

Don Louis von Mallorca
Persönliche Erinnerungen an weiland Erzherzog Ludwig Salvator

Von Stanislaus Schanzer¹

Das unabänderliche Fortbestehen des altererbten patriarchalischen Verhältnisses, welches die vielsprachigen Völker der Monarchie mit ihrem Herrscherhaus verbindet, spiegelt sich immer noch am deutlichsten in der innigen Art, in welcher alle Bevölkerungsschichten an Freud und Leid der kaiserlichen Familie teilzunehmen pflegen. Das Haus Oesterreich hat das Band um uns geschlungen, welches selbst Widerstrebendstes wie in eisernem Ringe zusammenschloß - wahrhaft „inseperabiliter“- auch dem schlimmsten Zweifler hat es der Weltkrieg erwiesen - um so natürlich, wenn uns unsere dynastische Gesinnung gelegentlich die gleichen Ausdrucksformen finden ließ, in denen sich der Familiensinn kundgibt, in der sich verwandtschaftliche Anhänglichkeit zu äußern liebt. Ebenso natürlich kann es uns nur scheinen, wenn sich in der Anteilnahme - in der trauernden insbesondere - doch gewisse Unterschiede geltend machen, deren Grad durch den Charakter und die Intensität der Beziehungen des betreffenden kaiserlichen Familienmitglieds zur großen Oeffentlichkeit nicht unwesentlich beeinflußt wird.

Nach diesem, gemeinhin unter „Popularität“ verstandenen Maßstabe eingeschätzt, mag der in der kaiserlichen Familie jüngst eingetretene Trauerfall kaum jenen zuzuzählen sein, welche die breiten Schichten unseres Publikums noch beträchtlich über dies traditionelle Maß an loyaler Mittrauer zu bewegen pflegen - es dürfte sich vielmehr bei uns ein verhältnißmäßig nur enger Kreis von Leidtragenden vorfinden, in deren Empfinden diese Todesnachricht auch deutlich jene eines persönlich erlittenen und so gewerteten Verlusts auslösen mußte.

Und dies aus einem recht naheliegenden Grunde. Dem Patriarchenalter schon recht nahe gelangt und der zweitälteste, war Erzherzog Ludwig Salvator dennoch aller Wahrscheinlichkeit nach der bei uns wenigst bekannte kaiserliche Prinz. Am wenigsten vielleicht - wenn wir die fachwissenschaftlichen Kreise ausnehmen in unserer Reichshauptstadt, in welcher er sich fast nie aufhielt und daher gar wenigen ihrer Bewohner je zu Gesicht gekommen sein dürfte.

Von früher Jugend an ließen ihn Neigung und innerlich selbstgewählter Beruf eine Lebensbahn einschlagen, die ihn fernab von den Zentren unserer Gesellschaft und Geselligkeit unserer ganzen Oeffentlichkeit hielt, in welcher er, wenn auch ungeachtet seines hohen sozialen Kranzes persönlich so gut wie nie hervorgetreten war. Noch als Prinz des souveränen Hauses Toskana in Florenz geboren, empfing er dort unten im "Garten Italiens" seine ersten Jugendeindrücke; und deren Nachhaltigkeit ist es vielleicht nicht zuletzt zuzuschreiben, daß ihn

¹Stanislaus Schanzer (1859 - 1927) war ein österreichischer Marineoffizier, der vor seiner 1911 erfolgten Pensionierung als Fregatten- und Linienschiffskapitän, u.a. Leiter der technischen Abteilung des Seebezirkskommandos in Triest und Vorstand der dortigen Militärabteilung sowie Präses der maritimtechnischen Kontrollkommission war. Während des Ersten Weltkrieges wurde er ab 1915 militärischer Leiter der Siemens-Halske-AG und dann Leiter der II. Gruppe der unter Kriegsleistungsgesetz stehenden Betriebe des Militärkommandos Wien. 1917/18 fungierte er als Präses der Territorial-Inspizierungskommission von Wien. 1918 wurden ihm Titel und Charakter eines Konteradmirals verliehen. Nach dem Krieg erwarb er sich besondere Verdienste um den ehemaligen „Österreichischen Flottenverband“ (der nach Ende der Monarchie in „Österreichischen Schiffsverkehrsverband“, dann in „Österreichische Wirtschaftsgesellschaft“ umbenannt wurde) dessen „Marinehilfe“ sich um die Vermittlung der zahlreichen stellenlosen Seeoffiziere in den Dienst ausländischer Marineeinheiten kümmerte. 1893 nahm er im Rahmen seiner dienstlichen Verwendung als Linienschiffsleutnant 2. Klasse an den Mittelmeerfahrten von Kaiserin Elisabeth und Erzherzogin Sophie teil.

der sonnige Süden fortdauernd in seinem Bann erhalten, ihn Zeit seines Lebens angeregt hat, dessen üppig mannigfaltiges Natur- und Völkerleben auf rastlos wiederholten Reisen und während langer Daueraufenthalte immer tiefgründiger zu erforschen und der literarischen Verwertung des erworbenen Wissens und der geschöpften Eindrücke in zum Teil monumentalen Fachwerken seine ganze Arbeitskraft zu widmen. Dies sein wissenschaftliches Lebenswerk, seine auf dem Gebiete geographischer, ethno- und ethologischer wie auch linguistischer Forschung erworbenen hohe Verdienste haben schon seit lange her bei den berufenen fachlichen Autoritäten und Körperschaften entsprechende Anerkennung gefunden und werden von ihnen zweifelsohne auch noch abschließend voll gewürdigt werden. Schon seit dem Jahre 1889 prangte der Name des Erzherzogs in der Liste der Ehrenmitglieder der kaiserl. Akademie der Wissenschaften, in jener der k. k. Geographischen Gesellschaft gar schon seit dem Jahre 1870, es wurde ihm von dieser letzteren überdies durch die 1899 ausgesprochene Verleihung der Hauer-Medaille die höchste von ihr zu vergebende Ehrung zu teil und eben jetzt noch eine letzte Ehrung durch den tiefempfundenen Nachruf, mit welchem ihr Präsident die erste Tagung der neu beginnenden Saison eröffnete.

Nicht viel - nicht viel Belangreiches zum mindesten - könnte solchen Wertungsbeweisen in einem Rückblick hinzugefügt werden, welchem die knappe Form eines Gedenkblattes zugemessen ist, und dessen Verfasser gerade den wesentlichsten wissenschaftlichen Bestrebungen und Leistungen des heimgegangenen Erzherzogs bei allem persönlichen Interesse mehr oder minder als Laie gegenüberstand. Es soll denn auch dies Gedenkblatt vornehmlich nur dem Teil seines Wirkens gewidmet sein, welcher - mit seiner schriftstellerischen und Forscherbetätigung nicht unmittelbar zusammenhängend - dennoch einen sehr ansehnlichen, sehr beachtenswerten Teil seines Lebenswerkes ausmachte und dabei in seiner Heimat selbst vom Hörensagen nicht vielen, von eigener Anschauung her aber nur verschwindend Wenigen bekannt geworden sein mag.

Schwer hätte dies auch anders sein können. Gar zu entfernt von unserer Heimat, ja selbst von den ausgetreteren Pfaden der internationalen Touristik, lag der Schauplatz dieses Wunderwerkes und gar zu abhold war der große Natur- und Kunstfreund, der es geschaffen, jeglichem Mittel publizistischer und sonstiger Reklame gerade in Ansehung dieser seiner eigensten und eigenartigsten Schöpfung.

Mit unter den ersten, welche sie schon in ihrer Vollendung gesehen und bewundert, befand sich weiland unsere unvergeßliche Kaiserin; und uns, die wir das Glück gehabt, ihre seemännischen Begleiter zu sein auf ihren wunderbaren Meerfahrten - uns war es gelegentlich der beiden dortigen Aufenthalte Ihrer Majestät gleicherweise beschieden, aus dem Genusse dieses Stückchens südlichen Paradieses ein reich zugemessenes Teil zu erhalten.

Recht stürmisch war die Fahrt gewesen, nach welcher die Kaiserjacht in den Schutz der Küste Mallorcas gelangte, um dort, im Hafen von Palma, kurz vor Weihnachten 1892 vor Anker zu gehen. Unsere brave, seetüchtige "Miramar" war aus dem Wege von Sizilien her von einer winterlich-grimmigen "Lyonade" ganz tüchtig zerzaust worden und man konnte sich kaum einen reizvolleren Kontrast denken, als diese unvermittelt eingetretene Ruhe in wettergeschützter Bucht, ganz dicht am pittoresken Stadtbild einer altertümlichen, spanischen Provinzhauptstadt und dabei doch fast ringsum von einer üppiggrünen, subtropischen Natur umgeben.

Unmittelbar nach dem nie ausbleibenden ersten Besucher - dem diensthabenden Hafenbeamten, kam in unscheinbarem Zivilboot ein äußerlich noch unscheinbarer Zivillist an Bord, der

vorerst ganz unzeremoniös - nur vom Wachkadetten empfangen wurde. Ein Herr in mittleren Jahren, eher klein von Statur, der gedrungen kräftige Oberkörper in einen sehr bequem sitzenden, altmodisch geschnittenen „Bratenrock" gehüllt, zu welchen die sichtlich

wettererprobte Seemannskappe als Kopfbedeckung etwas ungewöhnlich gewählt erschien - im ganzen also keine Erscheinung, durch deren Auftauchen sich Wachkadettenbeine so ohneweiters in ihr flinkstes Tempo zu versetzen geruhen. Es mochte sich ihnen aber dennoch die Art von Beschleunigung mitgeteilt haben, welche ein Tarantelstich bewirken soll, als sich der schlichte Ankömmling als Erzherzog Ludwig Salvator vorstellte und anbefahl, bei Ihrer Majestät angemeldet zu werden.

Flugs waren dann natürlich nicht allein der Wachoffizier und der Kommandant, sondern auch Ihrer Majestät Obersthofmeister zur Stelle. Man hatte nämlich, da wir diese Gestade nicht unangesagt ausgesucht hatten, selbstredend auch diesem hohen Besuch entgegengesehen, aber durchaus nicht sobald nach der Ankunft und vor allem nicht unter so gänzlicher Ausschaltung jedweden „Apparats". Allen Formalitäten eben dieses seinem Stands und Range zukommenden offiziellen Apparats in großem Bogen auszuweichen, war ja aber der hohe Herr wie bei dieser, so bei jeder anderen Gelegenheit besonders standhaft beflissen. Er winkte denn auch ganz energisch ab, als er die schleunigst angeordneten Anstalten zum vorgeschriebenen Empfangsklimbim bemerkte, nahm aber gerne die dazugehörige Vorstellung des Schiffsstabes entgegen.

Mit dieser schien aber für ihn das Um und Auf dessen erledigt zu sein, was er dem Zeremonialdepartement zuzugestehen befand. Schon an der darauf folgenden Hof Tafel, an welcher der Erzherzog teilnahm, und zu welcher wir Offiziere aus diesem Anlaß vollzählig befohlen wurden, war das Tischgespräch sogleich auf den von ihm angegebenen Ton angenehm zwanglosen Gedankenaustausches gestimmt und es führte in dessen Gange nicht so sehr der kaiserliche Prinz das Wort - ganz deutlich wußte er es hervortreten zu lassen - nicht der leutselig der Tafel präsidierende hohe Herr, als viel mehr der ungemein vielseitig gebildete und erfahrene Weltreisende, der Forscher und Literat: der „Schriftsteller Neudorf" (des Erzherzogs gewöhnliches Incognito), kurzweg, dem es insbesondere ein Vergnügen zu bereiten schien, den neuankommenden Landsleuten in ebenso scharfen als knappen Umrissen ein Programm an die Hand zu geben, wie der Aufenthalt auf dieser gottbegnadeten Insel am fruchtbarsten auszunützen wäre. Niemand lohnte auch dazu berufener sein als dieser hochgestellte Gelehrte, den seine seit vielen Jahren ständigen Winteraufenthalte zu einem Einheimischen der Insel gemacht hatten, auf welcher er auch einer der größten Grundbesitzer war und deren Land und Leute er, gleichwie jene der ganzen Balearengruppe vollkommener durchforscht und geschildert wie irgendwer vor ihm. Aber selbst im Besprechen dieses seines Lieblingsthemas, aus dessen Gebiet ihm eine so besondere Fülle von Wissen zu Gebote stand, war es kein Dozieren, kein Fachsimpeln, sondern immer nur ein in angenehmem Plauderton vermitteltes Belehren.

„Es wird mich freuen, die Herren von der „Miramar" recht bald in meinem Miramar zu begrüßen." Mit diesen Worten schied der Erzherzog vom Bord und bezeichnete noch gleich als den hierfür geeigneten einen der nächstfolgenden Tage, an welchem er durch die bei Ihrer Majestät eben übernommenen Ciceronepflichten nicht in Anspruch genommen sein würde.

Und wir freuten uns alle noch so viel mehr darauf, nach dem wir gerade den Vorgeschmack bekommen von dem hohen Gewinn, den es bedeuten konnte, all das sehenswerte dort unten unter solcher Aegide kennen zu lernen.

Als dieser Tag herangerückt war, brachen wir, der Instruktion des Erzherzogs folgend, so zeitig auf, daß wir trotz der gut zweistündigen Wagenfahrt an deren Ziel noch mehrere Vormittagsstunden und dann den ganzen Nachmittag der Besichtigung widmen konnten. Wie wenig auch diese Zeit langte, um auch nur das Allersehenswerteste einzubeziehen, konnten wir dann erst recht beurteilen, nachdem wir einige Entfernungen und Höhenunterschiede der im Gutsbereiche gelegenen Gebirgsgelände mit den eigenen Beinen durchmessen hatten.

Fast über zwei ganze Bezirke Mallorcas - über den von Deya und jenen von Valldemosa - erstreckt sich die Domäne Miramar, welche vom Erzherzog erst nach und nach zu diesem Umfang arrondiert worden war. Und drei Tage, während welcher dem angeführten Itinerar nach keinerlei Zeitvergeudung platzgreifen darf, schreiben die „Winke“ vor, welche der Gutsherr für die Besucher Miramars in mehreren Sprachen herausgab und die dort an jedermann (gratis) verabfolgt werden. Mit sehr geringen Kosten war aber auch der ganze Besuch Miramars durch die Munifizenz des Besitzers all jenen ermöglicht, die als anspruchslose Touristen angerückt kamen und ihren Aufenthalt auf die als minimal vorgesehenen drei Tage beschränkten. Ein richtiges Hospiz wurde für diesen Zweck vom Erzherzog errichtet, eine "Hospedaria", in welcher - doch lassen wir ihn lieber selbst darüber sprechen, in den Worten, mit welchen er seine „Winke für den Besucher“ einleitet.

„Die Hospedaria enthält Küche, Speisezimmer und zwanzig Betten, welche ein jeder unentgeltlich drei Tage lang benützen kann. Bett- und Tafelwäsche, Geschirr, Oel, Oliven und Kohle werden verabreicht, ohne daß etwas hiefür zu entrichten wäre. weiteren Mundvorrat muß sich jedoch jeder selbst mitnehmen. Es ist sowohl den dort Angestellten, wie überhaupt allen auf den Dependenz von Mirarnar wohnenden Leuten strengstens verboten, irgend ein Trinkgeld anzunehmen.“

In ganz antik anmutender, unserer Gegenwartskultur fremd gewordenen Form wurde also hier noch Gastfreundschaft geübt noch als geheiligte Sitte des Gastrechts nach dessen Regeln einst die Hospitaliter den Fremdling als den „Gottgesandten“ behandelten und wie wir es heutzutage selbst in weltentlegenen Ländern kaum noch in Geltung sehen.

Die Gastfreundschaft aber, welche uns selbst, und zwar nicht in der Hospedaria, sondern im Schloß von unserem hohen Wirte geboten wurde, beschränkte sich natürlich nicht allein auf die in seinen Winken genannten nützlichen Artikel, sah vielmehr zur mittäglichen Rast ein recht substanzioses Mahl vor. Da dessen Speisefolge ausschließlich nur mallorquinische, streng landesüblich bereitete Gerichte aufwies, so entbehrte auch diese willkommene Programmnummer keineswegs des „wissenschaftlichen“ Interesses, welches sich insbesondere hinsichtlich des kredenzten Tropfens („Estaca“ war es, Eigenbaumuskat von Mirarnar und eine der besten Marken der Insel), der Anzahl der geleerten Flaschen nach zu urteilen, als ein ganz brennender „Wissensdurst“ betätigt zu haben schien. Frisch gestärkt begannen wir unser Nachmittagspensum mit der Besichtigung des Schlosses.

Uralt ist die Geschichte des Bodens, auf welchem es steht und uralter Herkunft ist auch so mancher Name dieser Landschaft. Das heutige Valldemosa war einst als Wadi Musa der Sommersitz der maurischen Herrscher Mallorcas, die auf dem benachbarten Gut Edelfalken zogen und ihm darum den Namen Haddayan (von Haddaya - Königsmilan) gaben, welcher dann unter spanischer Herrschaft in den gegenwärtigen Namen Deya umgeformt und gekürzt wurde.

Sehr alt ist aber auch die Geschichte des Klosters, durch dessen teilweisen Wiederaufbau das jetzige Schloß Miramar erstand; war es doch und zwar schon unter diesem Namen vor mehr als sechshundert Jahren gegründet worden. Ramon Lull, der berühmte Alchimist und Dichter, Freund und Seneschall Jakobs I. von Arragonien errichtete es als Kollegium zum Unterrichte in den orientalischen Sprachen (das erste seiner Art in christlichem Lande): "um dem Christentum unter den Anhängern des Islam statt mit Waffen, durch Ueberzeugung Bahn zu brechen." Volle vierthalb Jahrhunderte eilten so nach Ramons Ideen jenen des großen Instituts der "Propaganda fidel" voraus, vermochten aber zu seinem großen Kummer nicht durchzudringen und - verbittert zuerst, dann sich selbst exilierend - erlitt er an der algierischen Küste, in Bougie, den Märtyrertod. In seinem Sinne wirkten aber noch durch Jahrhunderte seine mallorcuinischen Franziskaner weiter in allen Weltgegenden und einer von ihnen war es, der Bruder Juan Serra, dem späterhin San Franziska seine Gründung verdankte. In rührend pietätvoller Weise hat der Erzherzog schon als neuer Schloß- und Gutsherr das Andenken dieser beiden heiligen Männer geehrt. Dem Beato Ramon ist die schöne 1876 zum Gedächtnis an den 600jährigen Bestand von Miramar unweit des Schlosses errichtete Kapelle geweiht, und von den beiden Grundsteinen des aus edelstem Material aufgeführten Baues stammt der eine aus Bougie, wo Ramons Märtyreibrut geflossen, und der andere gar aus San Franzisko.

Nach wechselvollen Schicksalen muß der alte, mächtige Klosterbau von Mallorca nicht viel wehr als eine Ruinenstätte gewesen sein, als sich der damals noch ganz junge Erzherzog - der nachmalige Kaiser Max - an dessen unvergleichlicher, meerbeherrschender Lage derart begeistert hatte, daß er der Stelle wenigstens ihren Namen entlehnte, um ihn seiner eigenen Lieblingsschöpfung an den Ufern der Adria beizulegen. Nicht zu vielen der zahlreichen Besucher und Bewunderer dieses romantischen Seeschlosses dürfte die weite Herkunft seines uns so vertrauten Namens bekannt sein. Vollkommener Verfall wäre aber wohl das Los dieser Reste und dieser ganzen uralten Kulturstätte geworden, wäre sie nicht eine Reihe von Jahren später in den Besitz des Erzherzogs Ludwig Salvator gelangt.

"Alles drohte in Vergessenheit zu geraten, bis allmählich die alten Erinnerungen neu belebt wieder zur Geltung kamen und die wenigen Reste vor dem gänzlichen Verschwinden gerettet wurden." So deutet ganz flüchtig er selbst, der Wiederbeleber, den Umfang der hier entfaltenen Tätigkeit in seinen mehrfach erwähnten "Winken" an - gleitet aber bescheiden darüber hinweg, mit welchem feinem historischen Sinn und hohem Kunstverständnis dies Rettungswerk zu einer fast vollkommenen Neuschöpfung gestaltet worden ist.

Ganz Neuschöpfung, ganz sein Werk ist aber alles, was im weiten Umkreis in der Natur geschaffen wurde.

Von über zwei Dutzend Aussichtswarten - den bald als maurische Türmchen, bald als zierliche Tempel errichteten Miradors - genießt man immer wieder neue Ausblicke in unvergleichliche Landschaftsbilder dieses gebirgigsten, zugleich schönsten Küstenstriches der Insel. Der schönste - der Mirador de Son Masroig, ein schneeig blinkender ionischer Marmortempel ist dem Andenken eines auf Mallorca verstorbenen Freundes gewidmet, eines schlichten österreichischen Gelehrten, der als Botaniker langjähriger Mitarbeiter des Erzherzogs bei der Durchforschung der Balearen gewesen war. Man sagte uns, daß der hohe Herr während seiner dortigen Aufenthalts selten einen Tag verstreichen ließ, ohne nach diesem Tempelchen seine Schritte zu lenken.

Fast zwei Monate später, als wir - von Südspanien zurückkommend - nochmals an Mallorcas Gestaden, in dem dicht bei Miramar gelegenen Hafen von Soller Halt machten, da konnten wir

in voller Muße alles nachholen, was wir bei unserem ersteren Ausfluge notgedrungen versäumt hatten. Doch auch nach diesem ersten schon schieden wir von Miramar mit dem Eindruck, daß es auf dem ganzen Erdenrund nicht zu vieles geben dürfte, das mit dem dortigen Kulturwerk des Erzherzogs und mit dem insbesondere, was dort in großzügigster Landschaftsgärtnerei geschaffen worden ist, den Vergleich aushalten kann.

Welchen Eindruck aber das ganze Wirken des Erzherzogs bei den dortigen Einheimischen hervorrief und wie sich die Geistesrichtung, die Charaktereigenschaften wie auch die

Eigenheiten dieser bedeutenden Persönlichkeit in ihren Augen darstellten; zu dieser nicht weniger interessanten Beobachtung hatte sich uns doch knapp vor unserem ersten Besuch Miramars eine recht gute Gelegenheit geboten.

Sehr bald nach unserem Anker in Palma kam eine Einladung an Bord, laut welcher wir das Militärkasino der Garnison - in der üblichen spanischen Höflichkeitsformel "a disposicion di Ustad" - ganz als unser Heim betrachten sollten. Nach den sofort ausgetauschten ersten Besuchen er hielten wir noch am gleichen Tage die weitere Einladung des Kasinopräsidenten, womit wir gebeten wurden, den Offizieren am nächstfolgenden Abend zu einem Gläschen Wein unsere "amable compania" zu schenken. Dies taten wir gern und es wurde (dank ihrer Liebenswürdigkeit) ein sehr gemütlicher und (dank ihrem Weinchen) ein mächtig langer Abend. Und immer wieder wußten die spanischen Kameraden über unseren Erzherzog zu plaudern der ihr "Don Louis" war, mit welchem familiären Namen er dortzulande allgemein genannt wurde, auf der ganzen Insel jedem Kind bekannt war.

Von des Erzherzogs prächtiger Besetzung schwärmte der eine, wie er sie - unstreitig die schönste auf den Balearen - zu einem einzigen Riesenpark, umgewandelt habe; dann wußte wieder ein anderer darüber zu erzählen, wie fürsorglich sich Don Louis für all seine Bauern und Pächter zeige, denen es darum so viel besser gehe wie allen anderen auf der Insel, am besten jedoch ihren heiratsfähigen Töchtern, indem der gütige Herr - mit einer Gewissenhaftigkeit als würde dies zu seinen Patrimonialpflichten gehören - so gut wie jede der Bräute mit einem hübschen Beitrag zu ihrem Heiratsgut bedachte. Natürlich kam auch auf sein Fremdenhospiz, auf die Hospedaria, die Rede, deren großherzige Hausregeln den spanischen Herren ganz besonders große Bewunderung abzunötigen schienen. Aus der es schon fast wie Verwunderung herausklang, was man übrigens um so besser begreifen kann, je häufiger man in lateinischen Ländern gereist und praktisch erfahren hat, daß real betätigte Gastfreundschaft nicht gerade dort am meisten zu Haufe zu sein pflegt, wo am meisten von ihr g e s p r o c h e n wird.

Dies und noch manches andere bekamen wir über den Prinzen zu hören. - Alles aber ausnahmslos auf den Ton aufrichtiger Verehrung und herzlicher Sympathie gestimmt, welcher auch dann nicht aussetzte, wenn - wie es mehrfach vorkam - heitere Geschichtchen über die persönlichen Eigenheiten des hohen Herrn aufgetischt wurden. So vor allem über die wahrhaft philosophische Geringschätzung aller Aeüßerlichkeiten, soweit sie seine eigene Person betrafen und welche sich nicht allein in seiner Kleidung kundgab. Die Kavalleristen unserer Tafelrunde fanden es besonders drollig, mit welcher Selbstverständlichkeit er, auf seiner Rosinante übers Land reitend, sein dichtes Bauernparapluie mitzunehmen pflegte, um es - so gut als Regenschutz wie auch bei sengendem Sonnenbrand - mitten im gemächlichen Trab aufzuspannen. Eine ganz lustige Episode gab der Kasinopräsident zum Besten - nicht als Selbsterlebtes, sondern nach der Erzählung seines Vorgängers in dieser Würde und im Regimentskommando, welcher bei Don Louis in besonderen Gnaden gestanden war.

Dieser sandte eines Morgens einen seiner Reiter nach Miramar, mit der Anfrage, ob für den Nachmittag der Besuch genehm wäre. Don Louis könne nicht empfangen, liege zu Bett lautete die Antwort.

Der unverwüstliche, unermüdliche Herr bettlägerig? So etwas hatte es ja noch nie gegeben und machte den Obersten so besorgt, daß er augenblicklich satteln ließ und selbst hinauffritt.

Am Schloßtor der gleiche Bescheid: Hoheit sind noch nicht aufgestanden. Darauf sprach der Besucher dem alten Cerberus eindringlich ins Gewissen, er möge doch mit der Wahrheit herausrücken, ob seinem Herrn nicht am Ende etwas Ernstliches fehle? In die Enge gedrängt, beichtete der Alte (aber unter dem Siegel der Verschwiegenheit): "Nichts fehlt dem gnädigen Gebieter, Gott sei's gedankt, nur eine kleine Erkältung infolge dieses verdammt scharfen Nordwindes; aber eben des Schnupfens und der Kälte wegen wollte er heute zum erstenmal sein dickes Winterbeinkleid anziehen und da zeigte er sich, daß ihm die Motten ein böses Loch hineingefressen hatten. Na, so muß der Schaden vorerst ausgebessert werden und da sie sonst kein genügend warmes Textil besitzt, so blieben Hoheit für so lange noch im Bett."

Der Held dieser kleinen Schnurre würde sie auch als Ohrenzeuge sicher nur mit einem heiteren Lächeln quittiert haben - nur weil ich hievon überzeugt bin, schrieb ich sie hier nieder. Möchte sie aber vom ersten Erzähler erlebt oder nur ersonnen worden sein, so konnte sie, im Zusammenhalt mit dem, was wir sonst schon über diese Persönlichkeit wußten, nur prächtig dazu beitragen, uns deren Charakterbild vollends abzurunden. Ein großer Grundherr, der den Schönheitsgenuß seiner Besitzung auch dem mittellosesten Naturfreund zugänglich macht, indem er mit erheblichen Kosten ein großes Fremdenhospiz unterhielt und dabei nur ein warmes Kleidungsstück unentbehrlichster Sorte im Schrank hängen hatte - sind wir etwa in der glücklichen Lage, eine solche Magnatenersckeinung, diese Auffassung des stolzen „noblesse oblige“ zu den Alltagserscheinungen zu zählen?

Als wir dann, wie früher erwähnt, zwei Monate später wiederkehrten und zu diesem zweiten Aufenthalt auch unsere „Miramar“ Gast war in Miramar, da ergaben sich durch die noch so viel regeren Beziehungen zwischen Schloß und Jacht auch für uns noch mehrfach intimere Einblicke in Don Louis ganz besondere Art und Weise.

Tagsüber gehörte nahezu seine ganze Zeit unserer allergnädigsten Herrin, da er es sich natürlich nicht nehmen ließ, ihr bei all ihren ausgedehnten Touren persönlich der Führer zu sein. Die Kräfteanspannung, welche mit solcher Route für einen nicht gleich tüchtig trainierten Fußgeher verbunden war, konnte man nur bei genauerer Kenntnis der gewöhnlichen touristischen Leistungen Ihrer Majestät richtig würdigen. Nach Beendigung der Tagesausflüge nahm aber der Erzherzog in der Regel an der Abendmahlzeit an Bord teil und ebenso regelmäßig an dem Plauderstündchen im „Gemütlichen“, in unserer Messe, welches mit zu den feststehenden Schiffsbräuchen der „Miramar“ gehörte. Eine Freundlichkeit des vollkommenen, also auch Rauchabstinenten, welche wir umso höher zu schätzen hatten, als sich der genannte Raum zu dieser Stunde nicht viel von einem richtigen Tabakskollegium unterschied. Da mußten wir ihm nun jeder einzelne berichten, wie wir in getreulicher Befolgung seiner Fingerzeige selbst den Tag genützt hatten, und erhielten ebenso ausführliche Weisungen für den nächstfolgenden. Durch die Kommentare aber, die er daran zu knüpfen verstand, und durch die Aufklärungen, die er uns aus schier unerschöpflichem Wissensschatz spendete, wurde all das viele, was uns der schöne Aufenthalt bot, zu vielfach genussvollerem und verklärtem Erlebnis. Meist schon sichtlich müde (kein Wunder nach seinen Tagesleistungen) pflegte er gegen 1/2 9 Uhr zur

Heimkehr nach seinem hochgelegenen Bergschloß aufzubrechen. Als er einmal in besonders angeregtem Gespräch bis nahe an 9 Uhr festgesessen war, nannte er dies schon „wüste Nachtschwärmerei“; für gewöhnlich läge er doch zu dieser Zeit schon in dem festen Schlaf, auf welchen er nach mindestens siebzehnstündigem Tagewerk nie lange zu warten brauche. »Siebzehn Stunden? Darnach müßte sich ja kaiserliche Hoheit puncto Nachtruhe ganz schauerhaft kurz halten?“ meinte ganz besorgt einer der Jüngeren, dem nicht gerade der Ruf eines fanatischen Kurzschläfers nachging.

„Nicht schauerhafter und nicht kürzer, als es mir gut bekommt“- war die Antwort. Das erste Aufwachen bedeutet bei mir in der Regel vollkommenes Ausgeschlafen haben, darum folgt ihm auch ungesäumtes Aufstehen - selten nach 3 Uhr morgens, recht häufig früher.“

Auf die Bemerkung, die sich unser alter Exzellenzherr, Baron N. erlaubte: daß solche Tageseinteilung „verflixt“ unbequem sein dürfte - für den Herrn Kammerdiener, reagierte Seine kaiserliche Hoheit vorerst nur mit einem Lächeln und dann: „Kammerdiener? In dem Sinne, wie es den Herren vorschweben mag, hatte ich eigentlich nie eine „Kammer“ und noch viel weniger einen Kammerdiener. Meine Leute haben tagsüber auch so genug zu tun - warum sollte ich ihnen, lediglich deshalb, weil meine Nachtruhe nicht länger zu sein braucht, die ihrige kürzen? Um so freier der Mensch, mit je weniger Handreichungen er sich bescheiden kann - ich bedarf früh morgens keiner einzigen, so brauchen denn auch meine Dienstleute erst zu einer Zeit an ihr Tagewerk zu gehen, zu welcher ich gewöhnlich schon ein gutes Stück (das fruchtbarste zuweilen) meines Tagewerks hinter mir habe.“

Und das Frühstück? - „Ist immer auch schon am Abend bereitgestellt: eine Schokoladetafel und ein Trunk frischen Wassers - damit bereitet sich mein Magen schon seit je den ihm bekömmlichsten Morgenimbiß. Probatum est!“

„Diogenes im Hermelin“ - dieser seiner Persönlichkeit von hoher Seite beigelegten Charakteristik entsprach in noch vollkommeneren Maße sein Einzug an Bord, als er am Ende unseres dortigen Aufenthalts für einige Tage selbst Schiffsgast der „Miramar“ wurde. Ihre Majestät sollte zuletzt noch eine der besonderen Sehenswürdigkeiten von Mallorca, die an der Nordostküste gelegene Grotte von Arta unter des Erzherzogs kundiger Führung kennen lernen und dieselbe auch noch während eines flüchtigen Besuchs der Insel Menorca genießen. Dem umfangreichen Programm des Reisetags entsprechend, mußte recht frühzeitig ausgelaufen werden. Es wurde darum der Erzherzog befragt, ob es ihm nicht genehm wäre, sich schon am Abend vor der Abfahrt einzuschiffen. Er lehnte dankend ab. „Es wird ja doch erst um 4 Uhr morgens ausgelaufen? Das ist doch eine sehr bequeme Stunde. Werde also pünktlichst eine Viertelstunde früher am Landungsplatz von Soller sein, wo man mich abholen wolle. Aber“ -- und dies mit besonderer Betonung - „nur mit diesem ganz kleinen Boot, wenn ich bitten darf, Herr Kommandant, mit der „Putzjolle“, die genügt mir vollkommen.“

Hiezu muß bemerkt werden, daß eben diese Putzjolle tatsächlich nur ein winziges Flachboot ist, welches auf den Kriegsschiffen eigentlich nur für die Außenbordreinigung nicht aber für den Verkehr mit dem Lande dienen soll - am wenigsten für die Ueberfuhr von Standespersonen.

So erhielt ich denn auch als Diensthabender vom Kommandanten die Weisung, das anbefohlene kleine Vehikel wohl hinauszusenden, natürlich - gleichzeitig aber und an die gleiche Stelle ein voll bemanntes Seitenboot; Seine kaiserl. Hoheit würde es dann dort doch bemerken und kaum Anstand nehmen, diese so viel bequemere und angemessenere Fahrgelegenheit zu benützen. So wurde die Sache auch gemacht und ich lauerte zum angegebenen Zeitpunkt schon selbst in der

Nähe der Achter (rückwärts) gelegenen „Hoftreppe“, damit im Empfang des Erzherzogs ja nicht etwas versäumt werde. Da erscholl plötzlich von vorne her die laute Meldung des Wachkadetten: „Se. kaiserliche Hoheit kommen am vorderen Fallrepp an Bord!“ Während wir noch alle nach dem Boot ausgelugt halten (es war noch stockdunkel), war der hohe Herr ganz unbemerkt herangekommen und vorne angelegt - richtig mit der Putzjolle! Ehe ich mit ein paar Sätzen nach vorne gelangte, war er selbst schon auf dem Deck und begrüßte uns freundlich. Ich entschuldigte mich und meldete, es sei ja ein großes Boot draußen - wir dachten „Aber es war ja doch die Putzjolle da, die ich gewünscht hatte - so habe ich sie denn auch benützt. Wozu denn diese Umstände? Lasten Sie das Boot nur sofort zurückkommen!“

»Und das Gepäck“ - erlaubte ich mir zu fragen - „Das wird wohl auch mit dem großen Boot an Bord kommen?“

Die Frage schien den Erzherzog ganz heiter zu stimmen. „Mein Gepäck? Das hab' ich mir doch gleich selbst mitgebracht“ - und er hielt mir ein kleines Päckchen entgegen, das ich bishin in seiner Hand nicht recht bemerkt hatte. Nur ein paar Kleinigkeiten konnten es sein, in einem roten Taschentuch zu einem Bündel geschnürt - ganz das übliche Reiseneccessaire eines auf kurzen Urlaub ausschwärmenden Matrosen. „Mit nicht viel mehr Gepäck belastet“ - fügte er noch hinzu - „habe ich oft genug weil ausgedehntere Ausflüge unternommen als den gegenwärtigen, und glauben Sie mir, junger Freund: dem „omnia mea - Sie kennen es doch - des klugen Bias möglichst nahezukommen, wird immer eine der klügsten Reiseregeln bleiben“.

In Port Mahon schied er dann endgültig von uns im gleichen Augenblick, in welchem wir auch den Balearen endgültig Valet sagten. Und als er, knapp bevor sich unser Schiff in Bewegung setzte, vom Bord ging (nicht mehr in der Putzjolle diesmal, aber in einfachem Zivilboot, weil er's so und nicht anders haben wollte) - sein buntes Bündelchen in der einen Hand und in der anderen seine alte Kappe, in dieser Verbeugung vor der freundlichst ihm nachwinkenden Kaiserin: da blickten wir ihm wohl allesamt mit der Empfindung nach, daß unsere Erinnerungen an diese schöne Inselwelt für immer verknüpft sein würden mit jener an die schlichte Erscheinung dieses gelehrten hohen Herrn, der in diesen beiden Eigenschaften der beste Kenner, Hüter und Mehrer all der Schönheiten gewesen - mit der Erinnerung an Don Louis von Mallorca.

Im ganzen daraufgefolgten Kreuz und Quer meines Seemannslebens habe ich selbst die Balearen nicht wieder gesehen und in den heimatlichen Gewässern war es mir - und dies auch erst hübsch viel Jahre später - vergönnt, zu diesem kaiserlichen Prinzen erneut in persönliche Beziehungen zu treten. Solche offizieller Natur ergaben sich damals schon durch meine dienstliche Stellung als Kommandant des Triester Stationsschiffes, während der Erzherzog zu gleicher Zeit (wie auch sonst häufig) auf seiner in der Nähe von Muggia gelegenen Besitzung Zindis den Sommer verbrachte. Ab und zu stellte sich aber auch die Gelegenheit zu zwangloserem Verkehr ein und hiemit auch zur Beobachtung, daß sich mittlerweile in der ganzen Sinnesart und Denkungsweise des hohen Herrn kaum ein Deutchen geändert haben mochte. An einem recht heißen Spätnachmittag ließ ich mich - wie es des öfteren geschah - wieder einmal über die Bucht von Muggia hinübereudern, um am gegenüberliegenden Strande in frischerer Luft einen Spaziergang zu unternehmen. Den kleinen Ausflug sollten diesmal in Begleitung meines Dieners die paar Orientteppiche mitmachen - das Gesamtinventar meines „schmücke dein Heim“ am Bord - denen ich daselbst, wie auch sonst nirgends in der Nähe des hiezu ungeeigneten Wasserzustandes wegen die ihnen so bekömmliche Seewasserwaschung

nicht angedeihen lassen konnte. In den so viel klareren Fluten von Muggia sollte also - utile dulci - auch ein „Scheuerfest“ in Gang kommen. Ich steuerte zu diesem Zwecke nach einem möglichst seewärts gelegenen Punkte der Bucht und fand dort auch bald das Gesuchte: einen kleinen, bequemen Landungssteg für das Boot an ziemlich flach ansteigendem Strand, Kies und Sand ober und unter Wasser, kurzum: ein idealer Teppichwaschplatz. Einer unweit gelegenen, netten Badehütte schenkte ich kaum Beachtung - es gab ihrer dort herum einige - und schien sie übrigens auch gerade nicht benützt zu werden. Nach entsprechender Unterweisung meiner Leute überließ ich sie ihrer Unterhaltung, worauf wir (meine Frau war mit von der Partie) unsere Promenade antraten. Sie wurde ziemlich weit ausgedehnt - erst kurz vor Sonnenuntergang kehrten wir zurück. Das erste, was mir in die Augen fiel, war eine zweispännige Kalesche, die in der Nähe unseres Landungsplatzes, bei der Badehütte, auf jemanden zu warten schien, und es trat aus der letzteren eben auch ein dienstbarer Geist heraus, mit einem Pack Badezeug, das er im Wagen unterbrachte. Diener wie Wagen kamen mir verdächtig bekannt vor; auch das von wo und wann her dämmerte mir plötzlich so hell auf, daß sich meiner ein recht unbehagliches Gefühl bemächtigte, welches sich durch den Anblick meines Bootes, meiner Leute und ihrer Tätigkeit nicht gerade abdämpfte. Das Boot lag nach wie vor am Landungssteg, dieser selbst war aber förmlich festlich behangen von meinen noch triefenden Teppichen, deren letzter eben auch noch durch energisches Zusammenrollen entwässert wurde - natürlich gleichfalls auf dem Landungssteg. Etwas erregt „pff“ ich denn auch meine Diener und die Matrosen an, warum sie nicht Platz gemacht, sich nicht davongetrollt hatten von hier mit der ganzen Patscherei usw. Da unterbrach mich mitten in meiner Philippita eine noch aus der Badehütte heraustönende Stimme: „Nur keine Aufregung, Herr Kommandant!“ Und als ich mich umwandte, trat eine wohlbekannte Gestalt aus der Türe - richtig war's der Erzherzog, der uns frisch und wohlgelaunt nach eben genossenem Bade entgegentrat und nochmals mahnte: „Nur keine Aufregung, Ihre Leute können wahrhaftig nichts dafür - sie wollten ja schleunigst aufhören und zusammenpacken, sobald sie mich erkannt hatten (Ihr Diener tat es sofort, er kannte mich wohl noch von meinem Besuch her) - ich befahl ihnen aber ganz militärisch, dazubleiben und ihre Arbeit fertig zu machen. So vieles kommt ja jetzt auch hierher vom „industrialisierten“ Triester Hafen angeschwommen, da konnte mir das bisschen Teppichstaub das Meer auch nicht viel mehr trüben.“ Und dann erzählte er noch munter weiter, wie er die Wäscherei noch während des Badens beobachtet und wahrgenommen hätte, daß es die Burschen doch nicht ganz richtig machten, nicht so, wie man wirklich gute Teppiche behandeln soll - na, und da hätte er ihnen noch praktisch die richtige Methode gezeigt. Anstatt über die, ihm freilich unbeabsichtigt verursachte Störung ungehalten zu sein, hatte er es sich also auch hier nicht verdrießen lassen, den Unkundigen „Winke“ zu erteilen - im Kleinen und Unscheinbaren auch hier, wie im Großen und Schönen auf seinem fernen balearischen Besitz! In gewohnter Leutseligkeit (die sich nie als Herablassung fühlbar machte) hielt er uns dann noch für eine Weile in angeregtem Gespräch fest und als er aus den Aeüßerungen meiner Frau entnahm, daß sie von seinem Gute Zindis noch nicht viel mehr kannte als wie die eben durchwanderte Strandpartien, lud er uns gnädigst zu einer kleinen Spazierfahrt auf der neuen Fahrstraße ein, welche zwischen den hübschesten Punkten seines istrianischen Besitzes die Verbindung herstellte und von ihm erst vor kurzem ausgebaut worden war. Bis in die Abenddämmerung hinein währte die reizvolle Fahrt und endete (trotz des unsererseits erhobenen Einspruchs) erst wieder an unserem Landungsplatz. Unsere ehrerbietige Danksagung wurde mit der gütigen Aufforderung beantwortet, ihn gelegentlich eines neuerlichen Ausflugs in seiner „Campagna“ oben oder an Bord seiner Jacht - seiner „Arbeitsstube“, wie er hinzufügte - nur ja ungescheut zu besuchen.

Die Jacht lag während seiner Zindisaufenthalte zumeist in nächster Nähe vor Anker und wurde vom Erzherzog - zur heißeren Zeit insbesondere - in der Regel mehr bewohnt als sein Landsitz.

Daß er dort auch seine Hauptarbeitsstätte aufgeschlagen hatte, konnte man im geräumigen Decksalon (dem von ihm bevorzugten Wohnraum) schon auf den ersten Blick wahrnehmen. Kein Anblick allerdings, der ganz geeignet sein konnte, in den Augen einer kritisch-pedantischen Hausfrau besonderes Wohlgefallen zu erregen. Eine typische Gelehrtenstube, in welcher es der dort schaltende und schaffende Geist ganz uneingeschränkt sich eben nur nach seinen Bedürfnissen bequem gemacht - ein stellenweise chaotisches Durcheinander von Büchern und Manuskripten. Plänen, Zeichnungen und immer wieder Büchern, wohin man blickte (oder sich setzen wollte); aber eine jener „organisierten Unordnungen“, in welche ordnende, jedoch nicht hinlänglich orientierte Hände nur zu leicht erst recht ein böses Chaos hineinpfuschen können.

Engste Beziehung zur See und zu ihren Küsten hatte ja fast alles, womit sich die Gedanken dieses emsigen Forschers und Literaten zeitlebens beschäftigt hatten; auf zahllosen Seereisen hatte sein bewundernswerter Bienenfleiß den Großteil des Materials gesammelt und aufgespeichert, dessen Bearbeitung uns in seinen Werken vorliegt - so war es denn nur natürlich, wenn er sich auch seiner schriftstellerischen und künstlerischen Tätigkeit (dies letztere als sehr gewandter Zeichner) mit besonderer Vorliebe auf schwankender Planke hingab.

Aus dem unermüdlichen Seefahrer wurde schließlich auch ein richtiger Seemann, welcher in diesem Berufe - ohne sich ihm ausdrücklich gewidmet zu haben - dennoch recht tüchtige Kenntnisse erwarb und sich hiedurch mit seinem schwimmenden Heim wie auch mit der See umso inniger verwachsen fühlte. Seine tiefe Liebe zur Natur hatte ihn in die Reihen ihrer eifrigsten Forscher geführt, ihn aber auf diesem Wege auch in solchem Maße Seemann werden lassen, daß seine Naturfreundschaft nie inniger zum Ausdruck kam als in jenen seiner Schilderungen, deren Mittelpunkt - deren Umrahmung zum Mindesten - das Meer bildete, dieser "herrlichste Spiegel Seiner Allmacht", wie es Byron besungen. Es sind Schilderungen darunter, deren Worte sich in wahrhaft dichterischem Schwunge aneinanderfügen; in den „Träumereien am Meeresufer“, einem erst vor wenigen Jahren erschienenen Schriftehen, findet sich hiefür mehr als ein Beispiel. Der See, von welcher er im Leben so viel empfing, auch möglichst viele neue Freunde und Bewunderer zuzuführen, mußte für einen Menschenfreund seiner Art immer ein naheliegender Wunsch sein. Und obschon seine Vorliebe für das Seewesen den rein sportlichen Zweig desselben nur insofern inbegriffen hatte, als er sich praktisch wohl im Jachtkreuzen, nicht aber im Wettfahren betätigte, so war er doch immer lebhaft dafür eingetreten, daß auch die größere Ausbreitung des Verständnisses für Wesen und Ziele des Jachtfahrens gar viele dazu anregen kann, Erholung und neue Eindrücke auf der früher gemiedenen See zu suchen, um schließlich auch mit ihr „durch Bekanntschaft zur Freundschaft zu gelangen“. Daß dieser "Drang zum Meere" gerade in unserer Heimat bis vor kurzem ein so auffallend geringer gewesen, hatte ihn immer mit besonderem Bedauern erfüllt und ihn mehr als einmal veranlaßt, seine gewandte Feder in den Dienst der ihm hier so notwendig scheinenden publizistischen Propaganda zu stellen. Und als der Verfasser dieser Erinnerungen vor einiger Zeit daranging, eine größere, vor Jahren unternommene Jachtkreuzung zu beschreiben, um sich mit diesem Buche in gleichem Sinne auch ein wenig als „marinistischer" Werber zu versuchen, da war es ihm schon nach der Vorlage des ersten, unvollkommenen Entwurfs vergönnt, der Arbeit die freundliche Aufmerksamkeit des Erzherzogs sicher zu wissen. Und nicht allein die Aufmerksamkeit, sondern auch werktätige Förderung durch gütige Niederschrift eines dem herauszugebenden Buche gewidmeten Geleitworts.

Mit ganz besonderer Klarheit bringt dasselbe des hohen Verfassers persönliches Verhältnis zum Seewesen und zur See zum Ausdruck; so möge es denn - nachdem ich nun nicht mehr das

Glück haben soll, ihm auch das fertiggestellte Buch vorlegen zu dürfen - noch am Schlusse dieses ihm gewidmeten Erinnerungsblattes im Auszuge Raum finden:

"Etwas über Schlösser und Jachten als Geleitwort.

Der reiche Moslem pflegt nicht das Haus seines Vaters zu bewohnen; er baut ein neues. Jede neue Generation hat neue Ideale, neue Hoffnungen, die nicht erreicht, nicht erfüllt werden und in den Mauern des alternden Gebäudes bleibt gar oft nur die Enttäuschung hängen. Im neuen Haus lebt dagegen der junge Mann in Wänden, die ihn an nichts trauriges erinnern, nur das Ergebnis der eigenen Tatkraft sind und in welchen sich nun für ihn neue Hoffnungen frei entfalten können. Er blickt aus dem neuen Hause auf neue Bilder, die ihn zerstreuen und aufmuntern. Blumentumwunden und umduftet ist es ein im Frühjahr des Lebens aufgebautes Nest.

In noch weit größerem Maße bietet solchen Vorteil ein Schiff.

An immer wieder neuen Bildern kann man vorn Schiff aus das Auge ergötzen, und mehr noch als dies: man kann im Wechsel der Jahreszeiten jederzeit das gerade zusagende Klima finden und kann auch je nach den Gesundheitsverhältnissen des einen oder des anderen Ortes diesen meiden, jenen aufsuchen.

Während aber in Oesterreich-Ungarn gewiß nicht seltener als in anderen Kulturstaaten neue Schlösser gebaut und bedeutende Summen für prunkvolle Herrensitze verwendet werden, hört man bei uns äußerst selten, fast nie vorn Ankauf oder Neubau einer Jacht.

Wie oft entspricht jedoch solch neuer Wohnsitz bei näherer Bekanntschaft nicht den bezüglich seiner Wohnlichkeit, seiner klimatischen Verhältnisse und Umgebung, oder seiner Nachbarschaft gesetzten Erwartungen - in wie viel Fällen stellt sich nicht schon nach wenigen Jahren, wenn nicht gar nach Monaten, mit gleicher Intensität wie früher die Lust nach dem Erwerb, das Verlangen nach der Entäußerung, ein! Statt dessen bei einer Jacht, gefällt es uns irgendwo nicht, so brauchen wir nur den Anker zu lichten, um uns in Bälde unter ganz anderen Verhältnissen von Landschaft, von Klima und von Menschen zu befinden. Nichts hindert uns, der jeweiligen Gemütsstimmung auch durch die Wahl des Aufenthaltsortes Rechnung zu tragen, rausehendes Leben und Unterhaltung, oder Stille und Einsamkeit zu wählen und überall nach unserem Belieben und Behagen zu verweilen - kurz oder lang, gesellig oder in Einsamkeit. Und welche Quelle der Gesundheit, der Ausbildung, der Anregung und Zerstreung bietet eine eigene Jacht. Statt mit Sehnsucht aus den regengeschwärmten Türmen des Schlosses den Schwalben entgegenzuspähen, kann man denselben entgegeneilen, sie früher begegnen, oder gar in sonnigen Gefilden den Winter mit ihnen zubringen.

Für jedes Alter, für jeden Geschmack, für jede Tendenz kann eine Jacht zum bequemsten und leichtesten, zum idealsten Wohn- und Transportmittel gestaltet werden, auf welchem man ganz seinen Gewohnheiten nachzugehen vermag. Der Jäger kann an jagdreichen Küsten, der Liebhaber der Fischerei in fischreichen Gewässern kreuzen; der Freund des Segelsports und der Seebäder wird die Gelegenheit offen um sich haben und der Studierende wird in der Mitte seiner Kajüte mit gleicher Muße und Behaglichkeit wie am Lande den Reichtum seiner Bücherei und feiner Behelfe ausnützen.“

Nach kurzer Andeutung der phantastischen, durchaus übertriebenen Vorstellungen, welche bei uns bezüglich der Kostenfrage im Jachtwesen vorherrschen, schließt dann das Geleitwort mit der Aufforderung:

„Auf also an die See, die schon an unserer heimatlichen Küste so viel des Schönen und Malerischen und dabei dem maritimen Sport so wundervolle Gelegenheit bietet, wie nicht viele andere Küstenstriche der Welt - hinaus auf die See: Allen wird sie das Gewünschte bieten!“

Ungemein reich muß es gewesen sein, was seine geliebte See ihm selbst geboten hat - übergenug, um sich ihn treu zu erhalten sein ganzes Leben lang. Eines nur, was sich dieser Treue gewiß auch immer gewünscht haben mag, dies eine ist ihm versagt geblieben: nicht in sehndem Spähen aus den „regengeschwärtzten Türmen“ seines nordischen Schlosses, sondern in ihrem Anblick Abschied zu nehmen von der irdischen Schönheit - mit einem letzten. Blick auf die Unendlichkeit der See in die Ewigkeit einzugehen.